

Predigtentwurf
Uwe Schulz

St. Reinoldi, Dortmund, 13. Oktober 2013

Als kleiner Junge hatte ich einige der üblichen Kinderkrankheiten: Masern, Mumps, Windpocken. Alles gut zu verkraften. Aber ich hatte auch einmal eine richtig böse Rippenfellentzündung. Da war ich vielleicht fünf oder sechs Jahre alt. Fiese Fieber, starke Schmerzen, heftiger Husten. Im Fieber hatte mich an einem Nachmittag ein alter Albtraum neu überfallen. Sein bedrohliches Bild siehe ich heute noch vor mir: Die schwarze Silhouette eines Mannes mit Hut, unscharf zu sehen hinter der Frontscheibe eines Autos. Ich muss sehr laut geweint haben in diesem Traum vor Angst, ja vor Panik.

In diese Panik und in den Lärm meiner völlig aufgewühlten Gefühle hinein mischt sich auf einmal eine warme, sanfte Stimme. Ganz leise. Zärtlich. Diese Stimme spricht ein Wort, das mich geradezu beschwörend von den finsternen Bildern wegruft, raus aus meinem Albtraum, zurück ans Licht. Der kleine verweinte Junge öffnet endlich die Augen, und er findet sich auf dem Schoß seiner Mutter. Und das Erste, was er wieder klar sieht, ist ihr Gesicht. Ich glaube bis heute, dass ich damals zum ersten Mal begriffen habe, was Erlösung bedeutet: Herausgerissensein aus einer entsetzlichen Angst, und eingekuschelt sein bei Mutti, die die ganze Zeit bei dir gewesen ist.

Das Wort, das mich damals erlöst hat aus dem Fieberwahn, dieses Wort war: „Uwe.“ Mein Name. So ein kurzes Wort kann heilen.

Schon in derselben Lebensphase habe ich aber auch begriffen, dass Worte töten können. So dramatisch hat es zumindest der Schriftsteller Heinrich Böll einmal ausgedrückt, ein Nobelpreisträger übrigens aus Deutschland.

Es war Mitte der 1970er Jahre. Es war das kleine Städtchen Kamen, gleich nebenan, da bin ich geboren. Da bin ich zur Grundschule gegangen. Und erst in der Vorbereitung auf diese Predigt ist mir diese Szene wieder ins Gedächtnis gekommen: Es war die große Pause an der Friedrich-Ebert-Schule. Der kleine Uwe trödelte über den Schulhof, wahrscheinlich in Gedanken an sein neuestes Siku-Auto – eine himmelblaue Corvette oder einen knallroten Fiat 850. Und plötzlich hört er, wie Dutzende Kinderstimmen ohne Pause das immer selbe Wort skandieren. Esek.

Neugierig wie er ist, folgt er den Stimmen, sieht, woher sie kommen, und fühlt auf einmal so etwas wie heiligen Zorn. Denn diese zwölf oder 15 Grundschul Kinder stehen da auf dem Schulhof in einem Kreis von vielleicht drei Metern Durchmesser. Und in der Mitte, ganz allein, ganz in sich zusammengesunken und verheult, ein kleiner schwarzhaariger, braunäugiger Junge. Vielleicht aus der ersten oder zweiten Klasse.

Ich weiß heute nicht einmal mehr seinen Namen. Ich weiß nur, dass der kleine Uwe das nicht mittragen wollte. Dass er mit der ganzen Autorität eines Neunjährigen in die Mitte dieses Kreises gegangen ist, den Kleinen gepackt hat und ihn aus diesem Kreis herausgezogen hat, heraus aus diesem Stakkato: „Esek,

Esek, Esek!“ Jeder an unserer Schule wusste: „Esek“ ist türkisch und bedeutet „Esel“.

Ich will diese Szene vom Schulhof in Kamen nicht dramatisieren. Ich will auf die Macht des Wortes hinweisen, wenn ich mit Heinrich Böll sage: „Worte können töten.“ Diese Kinder damals haben ihren türkischen Schulkameraden nicht getötet. Aber ich fürchte, sie haben etwas in ihm getötet. Vielleicht das Vertrauen, angenommen zu sein. Heinrich Böll sagt: „Hinter jedem Wort steht eine Welt. Worte können Kriege vorbereiten. Das Wort, dem Demagogen ausgeliefert, kann Todesursache für Millionen werden. Ich brauche nur ein Wort zu sagen: ‚Jude.‘“ Und ich füge ein: Sozialschmarotzer. Asylbetrüger. Islamist. Böll sagt weiter: „Worte können töten, und es ist einzig und allein eine Gewissensfrage, ob man die Sprache in Bereiche entgleiten lässt, wo sie mörderisch wird.“

Und falls Sie gerade überlegen, hinüberzugehen zur Propsteikirche, um mich heilig sprechen zu lassen, oder zumindest scheinheilig – weil ich damals Zivilcourage hatte mit neun Jahren ... Zur ganzen Wahrheit gehört auch, dass der kleine Uwe an derselben Schule später den Schwächsten in der Klasse einmal verprügelt hat, Jörg Meurer. Immerhin Mann gegen Mann. Es tut mir aber immer noch Leid.

Worte töten.

Diese Erkenntnis dürfte so alt sein wie die menschliche Sprache. Ich will noch ein Beispiel nennen. Ein düsteres:

Eines der größten Massenverbrechen des 20. Jahrhunderts war der Völkermord in Ruanda. Und zur Vorbereitung dieses Schlachtens gehörte die verbale Gewalt. Die Propaganda der Hutu nennt das Volk der Tutsi schon Wochen vor den Massakern nur noch „Kakerlaken“, immer und immer wieder. Bis sich Tausende finden, die bereit sind, diese „Kakerlaken“ zu zertreten wie Schädlinge. 800.000 Menschen, vernichtet wie Kakerlaken.

Worte sind Waffen.

So hat es auch Nelson Mandela gesagt. Von ihm ist das schöne Wort überliefert: „Man kann einen politischen Gegner auch bewegungsunfähig machen mit einer Umarmung.“ Die Welt hat mit Spannung darauf gewartet, was er sagen würde Anfang der 1990er Jahre nach der Wende in Südafrika, nach einem Jahrhundert der Apartheid, nach 27 Jahren im Gefängnis. Nelson Mandela sagt bei seiner Vereidigung als Präsident 1994: „Wir werden eine Gesellschaft errichten, in der alle Südafrikaner, Schwarze und Weiße, aufrecht gehen können, ohne Angst in ihren Herzen – eine Regenbogensnation im Frieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt.“ Ich behaupte nach meinem ersten kurzen Besuch am Kap in diesem Jahr: Mit diesen Worten hat Mandela seinem Land Versöhnung geschenkt.

Worte heilen.

Worte töten.

Diese Erkenntnis scheint uns aber immer wieder zu entgleiten. Warum sonst hätte wohl vor vielleicht 1900 Jahren ein frommer Mann

vermutlich in Syrien seine Glaubensgeschwister dringend ermahnt, behutsam mit dem Wort umzugehen. Im Neuen Testament, im so genannten Brief des Jakobus, lesen wir:

„Wir verfehlen uns alle mannigfaltig. Wer sich im Wort nicht verfehlt, der ist ein vollkommener Mann,“ – wir denken uns die Frauen jetzt mal dazu. „Wenn wir den Pferden den Zaum ins Maul legen, damit sie uns gehorchen, so lenken wir ihren ganzen Leib.“ Und weiter: „So ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet es an. Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. ... Die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel, voll tödlichen Giftes. Mit ihr loben wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind. Aus einem Mund kommen Loben und Fluchen. Das soll nicht so sein, liebe Geschwister. Lässt die Quelle aus einem Loch süßes und bitteres Wasser fließen? Kann ein Feigenbaum Oliven tragen oder ein Weinstock Feigen? So kann auch eine salzige Quelle nicht süßes Wasser geben.“ Jakobusbrief, Kapitel 3, Auszüge aus den ersten zwölf Versen.

An dieser Stelle können wir jetzt entscheiden ob wir sagen:

„Ja nee, is' klar“, oder ob wir sagen:
 „Hoppala, am Ende bin ich gemeint, obwohl ich nicht in Antiochia zuhause bin wie die Adressaten dieses Textes.“ (Antiochia scheint übrigens sowas wie das Dortmund der Antike gewesen zu sein: 500.000 Einwohner schätzungsweise, verkehrsgünstig

gelegen am Schnittpunkt der Haupthandelsrouten, lebenslustig. Die hatten sogar schon Straßenbeleuchtung und ein Theater. Nur die Fußball Champions League haben sie nicht erreicht mit dem 1. FC Antiochia – glaube ich.)

Ich lade Sie ein sich zu entscheiden für: „Hoppala, am Ende bin ich gemeint“, denn sonst wüsste ich nicht, was ich mit den übrigen 10 Minuten Predigtzeit Anfang sollte.

Diese Predigt gehört zum Zyklus von Betrachtungen in St. Reinoldi anlässlich des 500-jährigen der Reformation. Martin Luther – Papst – Thesen ... Sie wissen Bescheid. In diesem Jahr mit besonderem Blick auf Toleranz. Ich habe mein großes Latinum mit 4+ hingelegt; soweit ich mich erinnere, bedeutet „tolerare“ im Lateinischen soviel wie: „Etwas aushalten“, oder besser noch: „Etwas geduldig ertragen.“ Toleranz ist also nicht Wurschtigkeit oder: „Jeder macht sein eigenes Ding.“ Toleranz heißt: „Ich bin bereit, diese Belastung anzunehmen, ich bin bereit, eine Bürde zu tragen.“

Die Frage, die der Jakobusbrief uns stellt zu unserer Toleranz, könnte deshalb heißen: Welche Worte sind tragbar. Welche sind er-träglich. Und Freunde Jesu stehen vor der Frage: Welches Wort soll ich denn sprechen? Wie sanft soll mein Wort sein? Wie heilsam, wie hart soll es sein? Vielleicht sogar tödlich ...

(Ich träume manchmal davon, ein Wort zu sprechen, das böse Gedanken töten kann, Hass, Aggression, Verbohrtheit. Auch meine eigene Aggression, meine eigene Verbohrtheit.)

Dietrich Bonhoeffer sagt zu dieser Frage – was Kirche zu sagen hat – als Erstes: Vor dem Sprechen kommt das Hinschauen: Denn zur Nachfolge Christi gehört es, die Welt-Wirklichkeit wahrzunehmen mit ihrer Schönheit und mit ihren Schrecken. Und zwar als eine Wirklichkeit, in die Gottes Wirklichkeit eingewoben ist.

Dann kommt das Sprechen:

Christen sprechen klar aus, was Recht ist und was Unrecht. Fromm ausgedrückt: Kirche weist hin auf das, was Gott will und wozu der Mensch gerufen ist. Also: Kirche ist nicht dazu da, alles hinzunehmen. Christen tolerieren Dinge nur in dem Sinn, dass sie sagen: „Freunde – hier läuft etwas falsch, hier werden wir schuldig; aber als einer, der mit euch in dieser Weltwirklichkeit lebt, übernehme ich dafür auch die Verantwortung und warte nicht einfach aufs Paradies. Ich versuche entweder, etwas zu ändern in dieser Welt, oder ich versuche, wenn es richtig übel ist, es zu beenden. Jedenfalls gehe ich nicht schweigend hinweg über das, was in dieser Welt in Unordnung ist, was in dieser Welt kaputt ist, ungerecht. – Und ich gehe übrigens auch nicht besinnungslos über das hinweg, was heile ist in der Welt.“

Das erkenne ich dankbar, das lobe ich, das fördere ich.

Vielleicht hat Christus das gemeint, als er gesagt hat, dass er mit dem Schwert arbeitet. Er trennt ganz klar das Erträgliche vom Unerträglichen. Derselbe Jesus, der sagt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Derselbe Jesus schleudert den frommen Hierarchien seiner Zeit entgegen: „Wehe euch, Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! ... Ihr Schlangen und Otterngezücht. Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?“ Das sind ja nicht unbedingt kuschelige Ansagen, das ist Klartext. Aber gesprochen aus Sorge um diese Welt. Gesprochen aus Liebe.

Und wenn wir auf die Reformation schauen, auf Martin Luther.

Dann finden wir bei ihm so lebensspendende Worte wie: „Du darfst an Dir selbst verzweifeln, weil Du auf die Gerechtigkeit Christi vertrauen darfst“, und aus demselben Mund des großen Reformators hören wir: „Du sollst zur Kenntnis nehmen, lieber Christ, ... dass es für dich keinen schärferen, giftigeren, hartnäckigeren Feind gibt als einen rechtschaffenen Juden.“

(Wir könnten jetzt lange diskutieren, wie radikal Luther das gemeint hat. Ob es ihm wirklich nur um die Wahrheit des Evangeliums ging, für das der streng jüdische Glaube keine Antenne hat. Oder ob Luther mit diesen Worten die Judenviertel in Europa mit in Brand gesetzt hat und die Öfen in Auschwitz.)

Für mich, der ich täglich von Berufs wegen meine Worte wägen muss und darf, besteht der große Unterschied zwischen den harten Worten Jesu und den harten Worten Luthers darin, dass Christus die Wahrheit nicht nur kennt. Er lebt sie ja konsequent. Christus *ist* die Wahrheit. Wer kann das von sich behaupten? Luther so wenig wie wir.

Wir alle hier in dieser Kirche suchen die Wahrheit in unserem Alltag, in dieser Weltwirklichkeit stets aufs Neue. Und erst wenn wir sie gefunden haben, wenn wir begriffen haben, was Evangelium im Jahr 2013 bedeutet. Dann können wir vielleicht zum harten Wort greifen und scheiden zwischen Gut und Böse. Weil wir die Vollmacht dazu haben. Stellvertreter Christi, lauter kleine Päpste.

Das harte Wort ist kein Selbstzweck. Jesus scheint genau zu wissen, wie pointiert er jemanden ansprechen muss, um ihn wirklich zu erreichen, um sein Leben zu befreien. Beispiel: Eine Frau, die ihn anfleht, ihre krampfende Tochter zu heilen, obwohl sie überhaupt nichts weiß von Jesu Glaube, von seiner Vision, sie hört von ihm als Antwort: „Deine Tochter zu heilen, das wäre, als würde ich einen Hund füttern mit dem Brot, das für die Kinder bestimmt ist.“ Das ist ein Hammer. Das ist auch theologisch korrekt. Jesus war zuerst für seine jüdischen Nachbarn zuständig, für die Kinder Israels. Aber die Frau sagt:

„Ja, stimmt, aber die Hunde im Haus essen immerhin, was an Krümeln vom Tisch fällt.“ Auf diese Antwort hin hilft Jesus dieser Frau, und er macht ihre Tochter gesund. Nachdem er diese Frau provoziert hat. Nachdem er sie dazu gebracht hat, etwas mutig zu benennen – nämlich ihren eigenen Glauben. Weil er sie damit erst dazu gebracht hat, zu begreifen, was sie bewegt, und es in Worte zu kleiden:

„Es reicht schon, ein paar Krümel von Jesu Fürsorge abzubekommen, um heile zu werden, selbst wenn ich von Geburt wegen erst mal gar nicht vorgesehen bin bei der Brot-Verteilung.“

„Ich bin auch ein Kind Gottes. Wow!“
Dazu hat dieser emotional intelligente Jesus sie gebracht mit seinem knallharten Wort.

Worte heilen.

Die Bibel ist wirklich eine gute Richtschnur für meine Arbeit als Journalist – jedenfalls die Teile, die ich fassen kann: Als Christ hast du nämlich als Maßstab nicht dein Gewissen. Die Frage beim Tolerieren ist nicht: „Kann ich das vor meinem Gewissen verantworten.“ Die Frage ist immer: „Kann ich das vor Gott verantworten?“ Denn der weiß, was wahr ist, der weiß, was gerecht ist; und mein Gewissen weiß oft nur, was mir Recht ist. Was selbstgerecht ist, das zelebriert mein Gewissen sehr gerne. Dafür kämpfe ich auch mal, da bin ich hart und auch mal intolerant.

Den größten Ärger hatte Jesus mit den Selbstgerechten seiner Zeit. Und kurioser Weise habe ich die härtesten Auseinandersetzungen vor Sendungen mit mir selbst, mit meiner Selbstgerechtigkeit, wenn ich erkennen muss, mit welchen Vor-Urteilen ich herangehe an manche Themen, an Leute auch: Bodybuilder mit tätowierten Oberarmen oder Mädchen mit zweifarbigen Frisuren. Oder Fahrer von Hummer-Geländewagen. Und die härtesten Auseinandersetzungen nach Sendungen auf WDR2 habe ich mit denen, die ihre eigene Wahrheit über alles stellen, ihre eigene Gerechtigkeit, ihre Urteile. Besonders in Wallung kommen die Leute beim Thema staatliche Steuern und bei Religion. Gerade wieder zu beobachten im Fall des

Bischofs von Limburg. Eine Mail an diesem Wochenende ins Studio ging zum Beispiel so: „Als Christ muss man diesem Bischof verzeihen und eine Chance geben. Nämlich diese: Zurückzutreten und öffentlich Buße zu tun.“ Anderes Beispiel einer Hörer-Mail – das war nach einem Gespräch über den neuen Papst Franziskus und seine Reformansätze; der Hörer aus Mönchengladbach schreibt – in Auszügen: „Schon wieder die unerträgliche Lobhudelei auf die katholische Kirche und insbesondere auf den neuen Oberterroristen an deren Spitze. Die Kirche bleibt, wie alle Religionen, eine Psychoterrororganisation und wird es bleiben, solange sie existiert. Wieso leisten Sie dem permanent Vorschub?“

Meine Antwort, weil ich diese harten Urteile nicht mittragen wollte, per Mail: „Sehr geehrter Herr ..., Es erscheint mir schwierig, auf Ihre programmatischen Ansagen zu antworten, die vermutlich auf persönlicher Leidenserfahrung fußen. Wir nehmen Ihre Haltung respektvoll zur Kenntnis und versuchen fortgesetzt, eine Organisation, die das Leben von 1,3 Mrd. Menschen weltweit maßgeblich beeinflusst, kritisch darzustellen. Dazu gehört nach unserem Verständnis auch die Erwähnung von Innovationen und historischen Neuausrichtungen. Diese scheinen sich gerade zu vollziehen. Diese kritische Abbildung ist unsere Aufgabe, da Religion im Alltag vieler Menschen eine Rolle spielt. Unserem mündigen Publikum droht dadurch m. E. keine Gefahr, in falsche Hände zu geraten. Beste Grüße, Uwe Schulz.“

Ich habe festgestellt, dass es viele Hörer verblüfft, wenn ich nicht ihre Wortwahl kritisiere, wenn ich nicht ihre persönlichen Angriffe abwehre, wenn ich nicht urteile über sie, sondern zunächst einmal frage, worum es für sie im Kern geht. Was sie bewegt, was sie antreibt. Die meisten antworten dann viel differenzierter, manche fast sanftmütig, entschuldigen sich sogar gelegentlich für spontane Ausbrüche.

In diesem Fall kam die Antwort einen Tag später. Ausgedruckt ungefähr drei DIN-A4 Seiten lang. Und es stellt sich heraus: Dieser Mann war getrieben von den Verletzungen aus seiner Kindheit in einem katholischen Elternhaus. Seine Mail enthält auch den Satz: „Ich bin von Gott persönlich aufgefordert zur Übernahme dieser Aufgabe“, also der scharfen Kirchenkritik. Das lasse ich dann so stehen. Das ertrage ich dann. Das toleriere ich.

Wenn es um den Islam geht, werden manche Hörer noch intensiver. Ich habe es einmal gewagt zu sagen in einem Kollegengespräch mit einer Reporterin am Hindukush: „Ich weigere mich, die Unterdrückung von Frauen in Afghanistan für ein islamisches Phänomen zu halten.“ Danach schrieb mir eine Hörerin eine Mail, wie ich sie nur selten bekomme. Auszüge – ich lasse die Grobheiten weg: „Die untergeordnete Stellung der Frau ist dem Koran zu entnehmen, was ein Journalist wissen müsste, damit er keinen Schwachsinn verbreitet. Ich weiß, dass politisch korrekt unerbittlich geleugnet wird, dass der Islam etwas mit dem Islam zu tun hat. Nicht alle Muslime sind

Terroristen, Ehrenmörder und Frauenunterdrücker. Aber fast alle Terroristen, Ehrenmörder und Frauenunterdrücker sind Muslime.“ Auch ihr habe ich geantwortet. Per Mail – nicht im Radio. Denn solche Vergrößerung mag ich nicht tolerieren, und ich mag sie schon gar nicht fördern, indem ich sie veröffentliche. Meine Mail war lang, ging in die Tiefen dessen, was Koranforscher sagen und was liberale Moslems so aufregt an den Klischees vom Islam. Und wieder kam eine etwas versöhnlichere Replik.

Ich lebe zwar als Journalist vom Verallgemeinern, davon, Tendenzen zu beschreiben und zuzuspitzen. Aber ich glaube als Journalist und als Christ, dass ich in der Regel nicht zum Urteilen aufgerufen bin. Schon gar nicht zum Verurteilen. Dafür gibt es andere Mandate in dieser Welt: Die Justiz zum Beispiel.

Zu Afghanistan: Ich glaube nicht, dass „der Moslem“ ein Frauenunterdrücker ist. Ich weiß aber, dass muslimische Lehrer Gehör finden, die mit dem Koran die Frauenunterdrückung rechtfertigen. So wie ich weiß, dass die grausigsten Verbrechen auf unserem Kontinent begangen wurden von Menschen, die sich Christen nannten, im Mittelalter, im Dreißigjährigen Krieg, auf dem Balkan und in zwei Weltkriegen.

In der Bergpredigt sagt Jesus: „Wer zu seinem Bruder sagt: ‚Du Nichtsnutz!‘, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: ‚Du Narr!‘, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Jesus sagt das, als er übers Töten spricht. Bedeutet für mich: Wer sich anmaßt, über den anderen grundsätzlich zu urteilen – zu

denken: „Du bist grundgut. Du bist abgrundtief schlecht. Du bist ein vollwertiges Mitglied dieser Gesellschaft. Du nicht. Du bist ein Versager. Du bist unnütz“, und wer es sich dann noch gestattet, aus dieser Anmaßung Worte werden zu lassen, die den anderen klein machen sollen, oder die ihn sogar vernichten sollen – und da klingt in unseren Ohren das Wort Narr harmloser als es vor 2000 Jahren in Galiläa geklungen haben muss – wer so urteilt und so spricht, der tötet.

Worte töten.

Wir sind hier unter uns, im Revier, wir lieben das klare Wort. Hier ist schnell mal einer ein „Vollpfosten“, ein „Idiot“, ein „Arschloch“, und ich teile sogar die Freude an der Wuppdizidät mancher Schimpfwörter. Ich gehöre noch zur Generation derer, die Bundestagsdebatten spannend fanden, weil da so schöne Tiraden zu hören waren wie „Übelkrähe“ oder „Tiffel-Topfel“. Ich lese mit großem Interesse die Ergebnisse der Schimpfwort-Forschung. Die hat als einen der ältesten überlieferten Flüche der Menschheitsgeschichte den Satz entdeckt in einer altägyptischen Schrift. Der heißt: „Ein Esel soll dich besteigen.“ Da hat sich also gar nicht viel verschlimmert in den letzten 3000 Jahren. (Oder der hübsche jüdische Fluch: „Mögen alle deine Gläubiger stets deine Adresse haben.“ Oder – angeblich in Tel Aviv gebräuchlich: „Geh rein in der Mahze-Straße und komm raus in der Balfour-Straße.“ Als Fluch nur erkennbar, wenn du weißt, in der Mahze-Straße liegt das Krankenhaus, in der Balfour-Straße liegt das Leichen-Haus.“)

Finde ich alles literarisch interessant und originell, sogar amüsant. Aber nur, wenn ich ausklammere, dass diese Worte vielleicht jemandem gelten; einem normalen Menschen wie mir, so fein wie ich, so verdorben wie ich.

Ich bekenne, ich war sogar so naiv, zu glauben, dass, wenn im Westfalenstadion der gegnerische Torwart abschlägt, das „Arschloch, Wichser, Hurensohn“ sowas wie eine Beschwörungsformel sein soll gegen den Ball. Der kluge Fritz Eckenga hat mich aufgeklärt in diesem Jahr und gesagt: „Nein, Uwe, die Fans meinen den Torwart.“ Flüche wie dieser waren deshalb Anlass für einen Appell prominenter BVB Fans gegen Gewalt in der Fußball-Kultur, die mit Schlägereien endet, und die mit Worten beginnt. Denn Schimpfwörter wie diese, Flüche wie diese, sind am Ende doch Ausdruck einer ganzen Gedanken-Welt. Sie können, mit dem Jakobusbrief gesprochen, „einen Brand entfachen“.

Und damit bleibt nur noch die Frage: Was tun? „Halte deine Zunge im Zaum“, sagt der Jakobusbrief, und wir haben vielleicht Phantasien von verkniffenen Mündern, aus denen nur noch Soziologensprech herausperlt. „Schön, dass wir mal drüber gesprochen haben“, und: „Ich find's echt nicht gut, dass du dem Paul jetzt das Nasenbein gebrochen hast.“ Deshalb ist das für mich auch nur die halbe Antwort. Denn am Ende des Bibeltextes stehen ja die Bilder von der Quelle: „Lässt die Quelle aus einem Loch süßes und bitteres Wasser fließen?“ – Nein!
„So kann auch eine salzige Quelle nicht süßes Wasser geben.“ – Punkt!

Die Frage ist doch nicht allein, welche Begriffe ich wähle. Die Frage ist doch, aus welcher Quelle ich schöpfe, wenn ich meine Gedanken und Gefühle in Worte fasse. „Was aus dem Mund herauskommt, das kommt aus dem Herzen. Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, ... falsches Zeugnis, Lästerung.“ Ein Teil der Antwort Jesu auf die Frage, wie wir sauber dastehen können im Leben.

Und so bekommt dann der gute alte Schlussgruß von der Kanzel ganz neue Strahlkraft: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne – und unser aller Sprechen – in Christus Jesus.“

Amen.